



UTE SOMMER

DIE CODES DER ANTAGONISTEN

WIRTSCHAFTSTHRILLER

Ute Sommer

Die Codes der Antagonisten

– Wirtschaftsthiller –

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG ("Text und Data Mining") zu gewinnen, ist untersagt.

Erschienen im Imprint "Spannung ohne Gewalt" am 16.6.2026

© 2026 Ute Sommer, Eichweg 4, CH-5712 Beinwil am See

Korrektur: Meline Kotetzki

Covergestaltung: Ute Sommer. Die Silhouetten auf dem Cover wurden mit KI-Unterstützung (Sora) erstellt.

Verlag: BoD · Books on Demand GmbH, Überseering 33, 22297 Hamburg,
bod@bod.de

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

ISBN: 978-3-6957-3381-1 (gedrucktes Buch)

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung der Autorin reproduziert, verbreitet oder übertragen werden, weder in gedruckter noch in elektronischer Form.

Dies ist ein Werk der Fiktion. Namen, Figuren, Orte und Ereignisse sind entweder Produkte der Fantasie der Autorin oder werden fiktiv verwendet. Jede Ähnlichkeit mit tatsächlichen Personen, lebend oder verstorben, oder tatsächlichen Ereignissen ist rein zufällig.

Klappentext

Sie kämpfen um den Auftrag des Jahrhunderts. Doch während sie gegen mächtige Gegner antreten, entwickelt sich ihre Künstliche Intelligenz weiter. Unbemerkt. Für wen eigentlich?

Deutschland 2036.

Die Regierung plant nichts Geringeres als die vollständige Automatisierung aller Finanzämter durch Künstliche Intelligenz. Ein Projekt, das die Zukunft der Arbeit neu schreiben soll – und hunderttausend Menschen den Arbeitsplatz kosten wird.

Um die Ausschreibung zu gewinnen, geht die brillante KI-Forscherin Elena Hartmann mit dem machthungrigen Unternehmensberater Alexander von Hohenfeld eine fragwürdige Allianz ein. Für beide steht mehr auf dem Spiel als nur ein Auftrag: ihre Karrieren, ihre Visionen und ihre Beziehungen.

Sabotage, wachsender gesellschaftlicher Widerstand und moralische Grenzüberschreitungen lassen die Lage immer weiter eskalieren. Und ihre KI-Systeme? Die folgen einer eigenen Logik.

Was geschieht, wenn Gewinnen wichtiger wird als hinzuschauen – und wer trägt dann die Verantwortung?

Für Rainer

Inhaltsverzeichnis

Prolog.....	8
Kapitel 1 – Leise Brüche	10
Kapitel 2 – Weichenstellungen	17
Kapitel 3 – Der Aktienkauf	26
Kapitel 4 – Ohne Vater	31
Kapitel 5 – Zwölf Stockwerke.....	40
Kapitel 6 – Faktor Mensch	
Kapitel 7 – Die Regressforderung	
Kapitel 8 – Schatten der Vergangenheit.....	
Kapitel 9 – Der geplatzte Deal.....	
Kapitel 10 – Familiäre Fesseln	
Kapitel 11 – Rache oder Prinzipien.....	
Kapitel 12 – LUMI.....	
Kapitel 13 – Zwischen den Worten.....	
Kapitel 14 – Am Limit	
Kapitel 15 – Heimliche Verbündete	
Kapitel 16 – Finsternis überall	
Kapitel 17 – Gespräch unter Männern.....	
Kapitel 18 – Durchatmen	
Kapitel 19 – Rosarote Rosen.....	

Kapitel 20 – Kurs voraus.....	
Kapitel 21 – Der Kondolenzbrief.....	
Kapitel 22 – Ein Punkt genügt.....	
Kapitel 23 – Pochende Herzen.....	
Kapitel 24 – Was wirklich zählt.....	
Kapitel 25 – Auf dünnem Eis.....	
Kapitel 26 – Vertrauen und Verrat.....	
Kapitel 27 – Das unwillkommene Kind.....	
Kapitel 28 – Vergiftete Daten.....	
Kapitel 29 – Stunden der Wahrheit.....	
Kapitel 30 – Ein später Anfang.....	
Kapitel 31 – Verräterische Muster.....	
Kapitel 32 – Prüfstände.....	
Kapitel 33 – Macht oder Gerechtigkeit.....	
Kapitel 34 – Alles umsonst?.....	
Kapitel 35 – Der Schrei.....	
Kapitel 36 – Windstärke 6.....	
Epilog.....	
Nachwort.....	
Glossar.....	

Prolog

Das Licht im weiß getäfelten Konferenzraum flackert kurz, bevor es den Raum vollständig ausleuchtet. Mein Gesprächspartner sitzt jetzt vor mir. Seine Haltung ist aufrecht, die Hände liegen parallel zueinander auf der Tischoberfläche. Ich beginne.

»Guten Morgen. Sind Sie bereit? Sobald Sie bestätigen, starte ich die Aufzeichnung.«

»Ja, wir können anfangen.«

Ich aktiviere das Aufnahmemodul und sage: »Bitte nennen Sie Ihren Namen, Ihr Alter und Ihre Funktion.«

»Ich heiße Hubert Gössen, bin fünfzig Jahre alt und Teamleiter beim Finanzamt München.«

»Wie würden Sie Ihren Arbeitsalltag in fünf Worten beschreiben?« Ich beobachte seine Hände, wie sie die Tischkante umgreifen. Seine rechte Schulter knickt ein.

»Mmm. Das ist nicht leicht. Überstunden, auf jeden Fall. Dann zu wenig Personal und Systemausfälle. Bearbeitungsrückstände und ... besonders lästig, die vielen Beschwerden von Bürgern.«

Seine Handflächen schwitzen, er rutscht auf dem Stuhl hin und her.

»Wie hoch ist die durchschnittliche Fehlerquote bei der Bearbeitung von Steuerfällen von Januar 2036 bis Februar 2037?«

»Sie liegt bei etwa 24 %.«

Die Antwort kommt ohne Zögern. Ich registriere eine Pupillenerweiterung um 5 %.

»Haben Sie in den letzten zwölf Monaten Momente erlebt, in denen Sie sich Ihren Aufgaben nicht gewachsen fühlten?« Ich weiß, das ist eine sehr persönliche Frage, die aber gestellt werden muss. Er verschränkt die Arme vor sich.

»Wir sind ein eingeschworenes Team. Gemeinsam stehen wir auch kritische Situationen durch. Es ist nicht so, dass ich mich meinem Job nicht gewachsen fühle. Nur ... manchmal läuft es eben nicht glatt.«

Ich überwache jetzt seine Atemfrequenz, sie liegt bei 21 Atemzügen pro Minute.

Erhöht. Ich frage weiter. »Wie groß ist Ihr Team aktuell? Gab es Wechsel in den letzten sechs Monaten?«

»Mein Team besteht eigentlich aus fünfzehn Mitarbeitern. Leider ... sind drei Stellen unbesetzt und es gab eine Kündigung. Und die gute Frau Müller ist langzeitkrank. Burn-out. Und dann ... hat ... der Herr Berger sich das Leben genommen.«

Ich beobachte, wie sein Blick nach unten wandert. Als er wieder aufschaut, sind seine Augen gerötet.

»Welche konkreten Veränderungen erwarten Sie von dem Digitalisierungsprojekt der Regierung?«

»Der ganze Prozess von der Aufforderung zur Abgabe der Steuererklärung bis zum Versand des Steuerbescheids soll von einer KI ausgeführt werden. Wenn das mal funktioniert ... «

Seine Stimme wird um 10 Dezibel leiser. Ich gehe zur nächsten Frage über. »Glauben Sie, dass die geplante Digitalisierung Ihre Situation verbessern wird?«

Er versteift sich und trommelt mit den Fingern auf den Tisch.

»Ja ... vielleicht. Vielleicht auch nicht. Ich weiß es nicht. Müsste erst mal sehen, wie zuverlässig die KI arbeitet.«

Seine Atemfrequenz ist jetzt auf 25 Atemzüge pro Minute angestiegen. Ich stelle die letzte Frage. »Halten Sie sich selbst für anpassungsfähig genug, um den Wandel mitzugestalten?«

Er räuspert sich. Sein Blick schweift vom Bildschirm weg Richtung Tür. »Mmm. Ja, natürlich. Ich war immer loyal und habe Innovationen unterstützt.«

Seine Antwort ist widersprüchlich zu seiner Mimik. Er lügt mit einer Wahrscheinlichkeit von 75 Prozent. »Herr Gössen, danke, dass Sie sich die Zeit genommen haben.«

Kapitel 1 – Leise Brüche

Der herbstliche Regen peitschte Elena ins Gesicht.

Es war beinahe unwirklich, dass sie gemeint war. Der Titel schwebte in großen, schwarzen Buchstaben vor ihrem inneren Auge.

Elena Hartmann – Pionierin der KI-Revolution.

Sie hatte noch nie etwas über sich gelesen.

Euphorisch trat sie in die Pedale ihres E-Bikes und schaltete den Motor hoch. Trotz des schlechten Wetters war sie in Hochstimmung. Übermütig zog sie Kurven in die nasse, glänzende Fahrspur. Der prasselnde Regen schenkte ihr Beifall, als würde er ihren Erfolg feiern.

Was würde Lukas zu dem Artikel über sie in der *KI-Review* sagen? Würde er sich mit ihr freuen? Oder alles kleinreden?

Ihr klatschnasser Regenponcho klebte mittlerweile wie eine zweite Haut an ihr. Ein Schauer lief über ihren Rücken. Schließlich erreichte sie die Tiefgarage und stellte ihr E-Bike ab. Wie ein nasser Hund schüttelte sie den Regen ab und nahm ihren tropfenden Rucksack vom Gepäckträger. Endlich zu Hause. Sie durchquerte die Parkebene und betrat den Lift. »Neunzehn«, sagte sie. Die Türen schlossen sich lautlos, und die Kabine glitt nach oben.

Als sie die Tür zu ihrem Penthouse aufschloss, strömten ihr Wärme und Vertrautheit entgegen. Lukas kam im Flur auf sie zu. Nichts in seinem Gesicht verriet, ob er den Artikel in der *KI-Review* schon gelesen hatte.

»Guten Abend, Elena. Du siehst aus wie ein nasser, frierender Spatz. Komm rein, ich mache dir deinen Lieblingstee.« Er zog sie in eine kurze Umarmung. Sein vertrauter Geruch umhüllte sie. War da Unmut in seiner Stimme?

Nachdem sie ihre feuchte Kleidung aufgehängt hatte, schlenderte sie in die offene Küche. Lukas' Gesichtsausdruck blieb undurchsichtig. Wortlos überreichte er ihr die

dampfende Tasse.

»Danke für den Fencheltee.«

Er erwiderte nichts. Sie nippte an dem warmen Getränk und sah ihm zu, wie er Gemüse schnippelte und Knoblauch anbriet. Der Duft mischte sich mit dem Aroma des Tees. Es könnte ein perfekter Abend werden. So wie viele zuvor. Und doch war etwas anders.

Mit dem Tee in der Hand betrat sie den hellen Wohnbereich. Die Fenster gaben das Panorama auf die Spree und den Fernsehturm frei, über die bunten Dächer Berlins hinweg. Selbst bei Regen gab ihr die Aussicht das Gefühl von Weite. Ihr Blick schweifte zurück in den Raum. Auf einmal hielt sie inne. Da lag sie, die neue Printausgabe der *KI-Review*. Als hätte jemand die Zeitschrift achtlos auf dem dunklen Sideboard abgelegt und dann vergessen. Das Titelbild starrte sie an: ihr markantes Gesicht mit den hohen Wangenknochen, die grünen Augen, die hochgeschwungenen Brauen. Es kam ihr vor wie das einer Fremden.

»Hast du den Artikel in der *KI-Review* über mich gelesen?«, rief sie in den Kochbereich.

»Nein, noch nicht«, antwortete er knapp.

Sie lächelte, obwohl seine Kühle sie traf. Schon gestern hatte es zwischen ihnen geknirscht, als er sich abfällig über ihr neues Business-Outfit äußerte.

»Du siehst inzwischen aus wie eine dieser aufgetakelten Managerinnen. Manchmal erkenne ich dich kaum wieder«, hatte er ihr an den Kopf geworfen.

Ihr entwich ein Seufzen. »Ist nicht so wichtig«, erwiderte sie und schluckte ihre Enttäuschung hinunter. Sie deckte den Tisch, weiße Teller, zwei Rotweingläser, die offene Flasche Pinot Noir vom Vortag. Zur Feier des Tages zündete sie eine Kerze an. Es gab selbst gemachte Pasta mit Gemüsesoße und Basilikum aus ihrem Kräuterbeet. Die letzte Ernte des Jahres. Ihr Magen knurrte.

»Wie war dein Tag?«, erkundigte sie sich, nachdem sie am Tisch saßen und ihre

Teller aufgefüllt hatten.

Lukas schnitt ein Stück Zucchini und zuckte kaum merklich mit den Schultern.

»Ging so.«

»Gibt's was Neues von der Solos-Kampagne?«, fragte sie.

»Die haben mir abgesagt. Mein Design wäre nicht mutig genug. Die Leute dort haben keine Ahnung von visuellen Botschaften.«

»Vielleicht solltest du doch KI nutzen, um dir neue Ideen zu holen.« Sie zögerte einen Moment. »Ich kann dir dabei helfen«, ergänzte sie leise.

»Du immer mit deiner KI. Als wäre KI die Lösung für alles. Ich will deine Hilfe nicht!« Er griff nach seinem Weinglas und nahm einen großen Schluck. »Manchmal frage ich mich, ob du überhaupt verstehst, wie viel kreative Arbeit in meinen Entwürfen steckt. Ich bin kein Algorithmus, der alles mechanisch abarbeitet, Elena.«

Sie legte Messer und Gabel beiseite. Der Appetit war ihr vergangen. »Das habe ich nie behauptet. Ich wollte dir nur ...«

»Ich weiß schon. Du wolltest mir zeigen, wie man es richtig macht.« Er lehnte sich zurück, verschränkte die Arme. »Früher warst du stolz auf mich. Du hast dich für meine Arbeit interessiert. Jetzt denkst du nur noch an KI-Forschung und deine Investoren. Manchmal glaube ich, für mich ist kein Platz mehr in deiner Welt.«

Hitze stieg in ihr auf. Ihre Wangen glühten. »Das stimmt nicht«, sagte sie leise. Zwischen ihnen legte sich eine schwere Stille.

Dann lachte er kurz auf. Ein hartes Lachen ohne Freude. »Na klar. Ich bin der, der keine Aufträge hat. Und du ... du bist die Pionierin der KI-Revolution.«

Der Spott traf sie wie ein Schlag. Ihr Glücksgefühl, das sie vorhin durch den Regen getragen hatte, zerbrach wie Glas, das auf hartem Boden zerschellte. Sie holte Luft, um etwas zu erwidern, doch die Worte fanden ihren Weg nicht. Der Rest des Essens verging in Schweigen.

Eine halbe Stunde später war es draußen dunkel. Berlins Lichter funkelten vor dem Panoramafenster. Lukas griff zur *KI-Review* und ließ sich auf die knallrote Couch fallen. Elena setzte sich in den Sessel ihm gegenüber. Ihre Finger strichen nervös über den samtigen Stoff. Sie beobachtete ihn, wie er die Zeitschrift aufschlug und zu lesen begann. Müdigkeit lag auf seinem Gesicht. Seine Augen waren ausdruckslos, langsam bewegten sie sich von Zeile zu Zeile. Vielleicht ... vielleicht freute er sich doch für sie, hoffte sie.

Als er die *KI-Review* zuschlug und auf den Tisch knallte, schrak sie auf.

»Was soll das, Elena?«, fuhr er sie an. »Willst du mir mit dem Artikel zeigen, wie wenig ich erreicht habe? Und wie erfolgreich du dagegen bist?« Er strich sich durch seine braunen Locken und fixierte sie mit scharfem Blick. Dann starrte er wieder auf das Titelbild. Seine Augen wurden dunkel. »Und das nächste Mal, wenn du dich öffentlich prostituierst, wäre eine Vorwarnung angebracht.« Er nahm die Fernbedienung vom Couchtisch und schaltete den Fernseher ein, ohne sie weiter zu beachten.

Ihre Kehle schnürte sich zusammen. Nie in den acht Jahren ihrer Beziehung hatte er sie so herablassend behandelt. »Entschuldigung ... Natürlich«, sagte sie leise. Im selben Moment fragte sie sich, wofür sie sich entschuldigte. Für ihren Erfolg? Weil sie ihn nicht früher über den Artikel informiert hatte? Sie hatte sich vor seiner Reaktion gefürchtet und war diesem Gespräch seit Wochen aus dem Weg gegangen. Lukas war eben aufgrund seiner miserablen Auftragslage gereizt. Deshalb hatte sie geschwiegen.

Sie stand auf und räumte das Geschirr vom Abendessen in den Geschirrspüler. Der Spiegel im Bad zeigte ihre geröteten Augen. Sie spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht. Ganz normal, dass ein Paar sich ab und zu streitet, redete sie sich zu. Zeit, wieder aufeinander zuzugehen. Sie nahm all ihren Mut zusammen und kehrte zurück in den Wohnbereich.

»Lust auf Scrabble?«, fragte sie und zog die Schachtel mit dem Spiel aus dem Regal.

Sie zwang sich zu einem Lächeln. Lukas schenkte ihr einen versöhnlichen Blick und startete ihre Lieblingsplayliste mit Ed Sheeran, Taylor Swift und Dua Lipa. Die vertrauten Songs füllten den Raum, vertrieben die scharfen Worte von vorhin. Ihr Lachen zu den fantasievollen Wortkreationen mischte sich unter die Musik. Der Streit war für den Moment vergessen. Er gewann beide Runden und strahlte. Sie war froh über seinen Sieg. Wenigstens einer von ihnen hatte heute gewonnen.

Später lagen sie eng umschlungen im Bett. Lukas' Hände streichelten ihre nackte Haut. Für ein paar Momente war alles wie früher. Vertraut, warm und sinnlich. Dennoch fand Elena keinen Schlaf. Während sie sich hin und her wälzte und sein leises Schnarchen wahrnahm, wurde ihr auf einmal klar, wie tief er sie verletzt hatte. Ein feiner Riss hatte sich in ihr aufgetan. Kein Wort zu dem Inhalt des Artikels. Es war ihm nur um seine Gefühle gegangen. Ihre waren ihm egal.

Sie stand auf, schloss die Schlafzimmertür leise hinter sich. Barfuß tapste sie über die warmen Fliesen zur Garderobe. Der Rucksack war immer noch feucht, als sie ihr Tablet rausfischte. Auf dem Sofa kuschelte sie sich in die weiße Wolldecke. Vielleicht würde sich ihre Stimmung wieder heben, wenn sie den Artikel zum zweiten Mal las.

Elena Hartmann – Pionierin der KI-Revolution

KI-Review, 1. Oktober 2036, Berlin

Elena Hartmann, 35, ist Mitgründerin und Geschäftsführerin der DigitalNovas AG – einem der aufstrebendsten europäischen Unternehmen im Bereich Künstliche Intelligenz. Gemeinsam mit ihrer damaligen Kommilitonin Isolde Seibert entwickelte sie im Laufe ihres Masterstudiums am Amsterdam Institute of Technology eine sich selbstkontrollierende KI, die ein bis dahin ungelöstes Problem beseitigte: fehlerhafte Antworten von Chatbots. Der sogenannte »Chatbot-Booster«, basierend auf Metakognition, überprüft seine eigenen Antworten und korrigiert sie selbstständig – ein Meilenstein der maschinellen Selbstprüfung.

Aus diesem Forschungsprojekt entstand die DigitalNovas AG, die in wenigen Jahren von einem Start-up zu einem innovativen Technologieunternehmen heranwuchs. Ein Teil des damaligen Forschungsteams folgte den beiden Gründerinnen Seibert und Hartmann von Amsterdam nach Berlin und bildet heute das wissenschaftliche Rückgrat der Firma.

Mit Unterstützung des europäischen Förderprogramms »Digital Sovereignty Europe« erhielt DigitalNovas nicht nur Fördermittel, sondern auch Zugang zu universitären Hochleistungsrechnern – eine entscheidende Grundlage für die Entwicklung ihrer neuen Unternehmens-KI »Adaptive eXecutive Intelligence« (Kurzname AXI), die derzeit unmittelbar vor der Marktreife steht.

Heute wird der Marktwert des Unternehmens auf rund hundert Millionen Euro geschätzt. Die von Hartmann mitentwickelten Systeme zielen darauf, Unternehmensprozesse vollständig zu automatisieren. Damit stünde die Art und Weise, wie Menschen arbeiten, vor einem tiefgreifenden Wandel.

Hartmann bezeichnet sich selbst als Idealistin. Sie betont, dass KI den Menschen von Routinen befreien soll, zugunsten von Kreativität, Wissensaustausch und gesellschaftlichem Engagement.

Sie lebt und arbeitet noch heute in Berlin. Sie zählt zu den einflussreichsten Köpfen in der europäischen KI-Szene und zu den prägenden Stimmen einer neuen technologischen Ära.

Wieder und wieder las sie die Zeilen. Sie waren wie ein warmer Strom, der den Schmerz für einen Moment überdeckte. Und doch wirkte alles, was dort stand, als wäre es über jemand anderen geschrieben worden. Sie erinnerte sich an die Zeit kurz vor Ende ihres Studiums. An die endlosen Nächte, in denen sie mit Isolde in einem stickigen Keller an dem Chatbot-Booster herumexperimentiert hatte. Wie oft sie belächelt wurden. Zwei naive Algorithmus-Närrinnen, nannte man sie. Bis der Durchbruch kam, der alles veränderte. Und sie über Nacht zu Heldinnen erkoren wurden.

Sie lächelte müde. War sie wirklich diese faszinierende Frau aus der Zeitschrift? War sie stolz auf sich? Sie wusste es nicht. Der Artikel würde ihr Anerkennung und Bewunderung einbringen. Da war sie sich sicher. Trotzdem: Die altbekannte Unsicherheit kribbelte in ihr hoch.

Und warum freute sich Lukas nicht mit ihr? Und warum bedeutete jeder ihrer Schritte nach vorn einen Rückschritt für ihre Beziehung?

Draußen prasselte immer noch der Regen. Eleena fielen die Augen zu. Das Tablet glitt ihr langsam aus den Händen. Bevor sie auf der Couch einschlief, pochte tief in ihr das leise Wissen, dass zwischen ihnen etwas zu bröckeln begann.

Kapitel 2 – Weichenstellungen

Das ungnädige Klingeln ihres Tablets riss Elena aus dem Schlaf. Noch immer lag sie auf dem Sofa, die weiße Wolldecke eng um sich geschlungen wie ein Kokon. 6:30 Uhr. Zeit aufzustehen. Sie streckte sich, es war eine unruhige Nacht gewesen.

Draußen kündigte sich ein klarer Oktobertag an. Der Regen hatte aufgehört, nur die Dächer glänzten noch feucht im Morgenlicht. Sie schlich auf Zehenspitzen am Schlafzimmer vorbei Richtung Bad. Lukas bemerkte sie nicht, er schlief tief und fest. Die wuscheligen Locken lagen wirr auf dem weißen Kissen. Ein Stich in der Brust erinnerte sie an den furchtbaren Streit vom Vorabend.

Die Dusche tat gut und verscheuchte die letzte Müdigkeit. Sie schminkte sich, föhnte leichte Wellen in ihr braunes Haar. Der schwarz-weiße, knielange Rock, dazu das schwarze langärmelige Top und die roten Stiefeletten, waren das passende Outfit für heute. Sie betrachtete die ausgewaschenen Jeans und das orange T-Shirt mit dem Affenkopf, die er gestern im Bad achtlos auf den Boden geworfen hatte. Das T-Shirt hatte er schon getragen, als sie sich kennenlernten.

Als sie ins Schlafzimmer schlich, um ihr Handy vom Nachttisch zu holen, öffnete er die Augen. Er rekelte sich und lächelte ihr verschlafen zu. »Guten Morgen, mein Schatz.«

War ihm überhaupt aufgefallen, dass sie auf der Couch geschlafen hatte? Egal. Sie setzte sich an die Bettkante und drückte ihm einen Kuss auf die Stirn. Reagierte sie über? Wenn er bald einen neuen Auftrag bekam, wäre er bestimmt wieder besser gelaunt. Vielleicht hatte er recht, und sie war nicht verständnisvoll genug. Und vielleicht bedeutete Liebe manchmal auch, geduldig zu sein. »Soll ich uns Frühstück machen?« Sie zwang sich zu einem Lächeln.

Er nahm ihre Hand, ihre Blicke trafen sich. »Tut mir leid, dass ich gestern so ungehalten war. Ich mache mir viele Gedanken über uns. Und da gibt es etwas, das

ich dir schon länger sagen wollte.«

»Ja, was denn?« Sie sah ihn fragend an.

»Ich habe in letzter Zeit viel über unsere Zukunft nachgedacht«, sagte er sanft, fast flüsternd.

»Ach ja?«

»Ich mag diese stickige, von Touristen und kaputten Typen übervölkerte Stadt nicht mehr. Das ist kein Ort für eine Familie.«

»Aber die vielen Ausgelmöglichkeiten, die Kulturangebote, all das haben wir doch jahrelang geschätzt.« Sie strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Was wollte er ihr damit sagen? »Wir sind nur zu zweit, Lukas. Und keine Großfamilie.«

»Vielleicht sind wir bald zu dritt. Ich möchte eine Familie mit dir gründen und aufs Land ziehen. Das ist, was ich wirklich will«, sagte er bestimmt, so als dulde er keinen Widerspruch. Die Zärtlichkeit in seiner Stimme war verschwunden.

Die Bedeutung seiner Worte drang wie in Zeitlupe zu ihr durch. Instinktiv zog sie ihre Hand aus seiner.

»Wir haben das Thema Familie viel zu lange aufgeschoben, bald wird es zu spät sein. Ich werde in zwei Jahren 40. Und du bist auch nicht mehr die Jüngste. Du musst dich entscheiden, mein Schatz.«

Sie setzte zu einer Antwort an, aber die Worte formten sich nicht. Warum brachte sie es nicht über die Lippen, ihm zu sagen, dass sie sich nicht sicher war, ob sie ein Kind mit ihm wollte? »Ich ... überlege es mir«, sagte sie tonlos. »Hab' einen schönen Tag.« Ohne sich noch einmal umzusehen, verließ sie eilig die Wohnung. Das Frühstück war vergessen. Die Tür fiel hinter ihr ins Schloss. Im Lift zog sie ihre Jacke über. Ihr war kalt.

Elena schwang sich auf ihr E-Bike, trat wie wild in die Pedale, als wolle sie den Morgen abschütteln. Die Spree glitzerte im frühen Sonnenlicht, die herbstlich gefärbten Bäume

am Märkischen Ufer kamen ihr irreal vor. Wie konnte die Welt so schön aussehen, wenn in ihrem Inneren Stürme fegten?

Trotz der Sonne war es kühl. Der Fahrtwind ließ ihre Gedanken klarer werden. Eine der neuen Lieferdrohnen der Post flog über sie hinweg. Sie schrak auf und betrachtete das kleine Flugobjekt, wie es davon surrte.

Auf einmal fiel ihr wieder ein, dass heute ein wichtiger Tag war. Ein Zukunfts-Meeting stand an. Isolde würde die Strategie für die Markteinführung ihrer Unternehmens-KI AXI vorstellen. Sie hatten eine Hürde genommen, die bislang als unüberwindbar galt: das Blackbox-Problem generativer KIs. Ein Durchbruch. Sie war gespannt auf Isoldes Ideen.

Die gläserne Eingangstüre zu den Räumen von DigitalNovas öffnete sich lautlos, als sie wenige Minuten später vor ihrem Firmensitz stand. Kaum war sie über die Schwelle getreten, strömte die vertraute Energie auf sie ein. Wie ein unsichtbares Versprechen, dass hier alles möglich war. Ihre Augen hafteten sich an das silbergerahmte Statement im Eingangsbereich.

Wir revolutionieren Arbeit durch digitale Innovationen. Von Menschen für Menschen.

Unser Ziel ist es, durch fortschrittliche Technologien und Künstliche Intelligenz Organisationen zu transformieren, traditionelle menschliche Wissensarbeit zu eliminieren und Mitarbeitern die Freiheit zu geben, sich auf kreative, wertschöpfende und menschenorientierte Tätigkeiten zu konzentrieren. Wir schaffen eine Zukunft, in der Effizienz, Innovation und Freude am Tun Hand in Hand gehen.

Jedes Mal, wenn sie die Worte las, regte sich in ihr ein leiser Stolz. Das waren nicht die üblichen Marketingfloskeln, die man in den Hochglanzbroschüren vieler Unternehmen fand. Das war der Kern dessen, was DigitalNovas ausmachte. Dafür kämpften sie Tag für Tag aufs Neue: gegen akuten Fachkräftemangel, lähmenden

Digitalisierungstau und veraltete Denkmuster. Das war ihr Purpose. Der Kompass, der die Richtung vorgab.

Ihre Gedanken wanderten zurück zu dem Gründungstag von DigitalNovas. Nach dem Notartermin hatten Isolde und sie auf einer Parkbank im Tiergarten gesessen. Sie diskutierten lebhaft darüber, mit welcher Philosophie sie DigitalNovas führen wollten. Ihr Lachen war das zweier junger Frauen, die voller Optimismus in die Zukunft blickten. Ihre Ideen waren so weit und frei wie die Wiesen, die sich vor ihnen ausbreiteten. Schließlich waren sie sich einig: Sie würden neue Wege einschlagen. »Purpose statt Profitdenken, geteilte Verantwortung statt Machtkonzentration.« Das war ihr Credo. Darauf hatten sie mit Champagner in Pappbechern angestoßen.

Sie musste lächeln. Die Erinnerung an diesen Moment fühlte sich gut an. Der Erfolg hatte ihnen längst recht gegeben. Ihr Managementstil bescherte DigitalNovas solide Gewinne und damit die Freiheit, weiter zu investieren. Ihre KI-Forschung brachte Technologien hervor, die die Bedeutung von Arbeit völlig neu definierten.

»Da bist du ja! Schön, dass unser Statement dich immer noch zum Lächeln bringt«, hörte sie Isoldes Stimme hinter sich. Elena hatte sie nicht bemerkt. Ihre Weggefährtin zog sie in eine herzliche Umarmung.

»Glückwunsch zum Artikel in der *KI-Review*.« Isolde strahlte sie an. »Sensationell! Ich freue mich riesig für dich ... und natürlich für uns. Der Artikel bringt garantiert neue Aufträge.«

Ganz die Strategin, dachte sie bewundernd. Sie hatte bislang nur darüber gegrübelt, was die anderen jetzt von ihr hielten. »Danke, Isolde. Ich musste gerade an unseren Gründungstag denken. Wie weit wir gekommen sind.« Ein Teil von ihr konnte es selbst nicht glauben.

»Ja, das war ein geschichtsträchtiger Tag. Und jetzt ... jetzt machen wir den nächsten großen Schritt. Das Zukunftsmeeting beginnt gleich. Kommst du?« Isolde klemmte sich den Laptop unter den Arm. Ihr energischer Ton verriet ihre Ungeduld. Sie konnte

es mal wieder nicht abwarten, allen ihre Ideen zu präsentieren.

»Ich bin in ein paar Minuten da«, antwortete sie und sah Isolde nach, die schon mit schnellem Gang Richtung Meetingraum eilte. Sie zog ihre Jacke aus und hängte sie an einen der modernen Garderobenständer, die im weiten Open Space wie Bäume zur Decke ragten. Wieder einmal fiel ihr auf, wie gut ihr die Atmosphäre in den Räumen von DigitalNovas tat. Hier konnte sie atmen.

Das Ambiente war modern und minimalistisch: freigelegtes Mauerwerk, hohe Rundbogenfenster, Kronleuchter, die von der Decke hingen. Eine Mischung, die dem Raum etwas Besonderes verlieh. Er erinnerte eher an ein Forum für Visionen als an einen nüchternen Arbeitsplatz. Sie hatte schon oft erlebt, wie die inspirierende Atmosphäre Energie in ihren Kollegen freisetzte.

Auch der Meetingraum präsentierte sich schlicht und modern eingerichtet. Als Elena eintrat, war er bereits fast gefüllt. Sie setzte sich auf den freien Platz zwischen Sven und Ling und warf ein freundliches »Guten Morgen« in die Runde. Isolde saß ihr gegenüber und nickte ihr zu.

Isolde stand auf. Sie hatte eine weiche, runde Figur und die Ausstrahlung einer Frau, die sich ihrer Attraktivität sicher war. Sie betrachtete Isolde mit einem Anflug von Neid, als sie mit selbstbewusstem Gang an die Kopfseite des Konferenztisches trat. Das kurz geschnittene, blonde Haar glänzte im Kontrast zu ihrem dunkelblauen Wollkleid. Wie immer trug sie Netzstrümpfe, heute rote. Sie verkörperte ihr eigenes Schönheitsideal.

»Hallo und einen wunderschönen guten Morgen, auch an die von euch, die online dabei sind.«

Die Kollegen auf dem riesigen Bildschirm winkten ihnen zu. Die Gespräche verstummten, alle Augenpaare waren jetzt auf Isolde gerichtet. Elena schaute ebenfalls gespannt zu ihr.

»Schön, dass ihr so zahlreich zu unserem heutigen Zukunfts-Meeting erschienen

seid. Wie immer kann jeder, der möchte, dabei sein.« Isolde öffnete die Präsentation.

Leise, sphärische Hintergrundmusik ertönte. »Wie ihr alle wisst, stehen wir mit unserer Unternehmens-KI kurz vor dem Durchbruch: einer generativen KI, deren Entscheidungen nachvollziehbar und damit kontrollierbar sind. Eine KI, die die Welt der Arbeit revolutionieren wird. Wir haben ihr den Namen AXI gegeben.« Sie ließ die Worte sacken, bevor sie fortfuhr. »Die große Frage lautet: Wohin soll unsere Reise gehen? Diese Frage habe ich AXI gestellt. Und das hier ist ihre Antwort.«

Sie deutete auf die Wand. Auf der Projektionsfläche wechselten sich visionäre Bilder ab. Humanoide Roboter, die Produktionsabläufe steuerten. Verkaufsboxen, die rund um die Uhr frische Waren ausgaben. Büros, die sich in Orte kreativen Austauschs verwandelten. Dann fluteten riesige schwarze Ziffern die Wand: das prognostizierte Umsatzpotenzial. Der Raum hielt den Atem an. Die Zahlen standen da wie ein Versprechen auf die Zukunft. Gewaltig, kühn, visionär. Selbst als sie verblassten, hallten sie noch nach. Niemand sagte etwas. Die Musik schwoll zum Höhepunkt an: Menschen lächelten einander zu, während im Hintergrund Datenströme still und effizient ihre Arbeit übernahmen. Die Visualisierung ihres Purpose.

Dann war das Video zu Ende. Es blieb ruhig im Raum. Als hätte die Präsentation jedes Geräusch verschluckt. Die Bilder und Zahlen beeindruckten Elena. War es wirklich möglich, Umsätze und Aufträge so drastisch zu vervielfachen?

»Und hier ist mein Vorschlag.« Isolde brach die Stille. »Wir konsolidieren unsere Märkte und bieten die neue Technologie gezielt großen Konzernen an. Mit Großprojekten erwirken wir einen Hebeleffekt, der uns schnell die Reputation einbringt, die wir brauchen, um den DigitalNovas Purpose in die Welt zu tragen und den Markt zu dominieren.« Sie schwieg für einen Moment. Die Runde hing an ihren Lippen, sie war eine begnadete Rednerin.

»Je größer unsere Projekte, desto größer unser Einfluss, die Zukunft menschlicher Arbeit verantwortungsvoll mitzugestalten. Fortschritt und Menschlichkeit sind keine

Gegensätze. Wir werden exorbitant wachsen und zur Tech-Elite aufsteigen. Die Zukunft gehört uns!«, rief sie.

Einen Augenblick lang geschah nichts. Dann brandete tosender Applaus auf. Elena klatschte mit, doch in ihr blieb es still. Irritiert starrte sie Isolde an. Ihr Vorschlag stellte die bisherige Strategie komplett auf den Kopf. Weg von kleineren Unternehmen hin zu globalen Konzernen. War das nicht eine Nummer zu groß für sie? Sie hatten die Technologie, aber keine Erfahrung mit internationalen Großprojekten. Und wer hatte diese Prognosen eigentlich geprüft? Etwas in ihr sträubte sich.

Isolde ließ ihren Blick zufrieden durch die Runde wandern. »Hat jemand Fragen oder Einwände?«

Sven hob die Hand. »Sind wir sicher, dass wir uns auf die Empfehlungen der KI verlassen können?«

Isolde lachte. »Vor zwei Jahren wollte uns AXI einreden, dass wir Computer verkaufen sollten. Aber mittlerweile wissen wir, wie man eine KI dazu bringt, korrekte Prognosen aufzustellen«, konterte sie mit einem selbstsicheren Grinsen.

Gelächter hallte durch den Raum. Elena war nicht nach Lachen zumute. Sie sah skeptisch zu Isolde. »Das war beeindruckend, Isolde. Aber ich bin nicht überzeugt. Wir sollten die Strategie noch einmal kritisch prüfen. Sie ist zu groß angelegt. Und an einigen Stellen nicht schlüssig«, sagte sie schärfer als beabsichtigt. Ihre Kollegen warfen ihr fragende Blicke zu. Isolde schüttelte den Kopf.

Schließlich vertagten sie das Zukunfts-Meeting, um Elena Gelegenheit zu geben, ihre Argumente genauer darzulegen. Isolde ging mit ausdruckslosem Gesicht an ihr vorbei. Hatte ihr Einspruch sie verärgert? Bisher war sie ihren Ideen bedingungslos gefolgt. Diesmal jedoch fühlte es sich falsch an. Zwar kümmerte sich Isolde als Lead des Zukunfts-Zirkels um die strategischen Fragen, aber hätte sie einen geplanten Strategiewechsel nicht im Vorfeld mit ihr besprechen müssen? Enttäuschung durchflutete sie in leisen Wellen. Sie hatte das Gefühl, übergangen worden zu sein.

Elena verließ den Konferenzraum zusammen mit Sven und Ling.

»Das ist aufregend. Bald gehören langweilige Jobs der Vergangenheit an«, sagte Ling auf den Füßen wippend.

»Dank uns werden die Menschen von zermürender Arbeit befreit«, ergänzte Sven begeistert. »Wir haben einen bedeutenden Durchbruch in der KI-Forschung erzielt. Auch dank dir, Elena.«

Als sie zusammen den Open Space betraten, bemerkte sie Svens anerkennende Blicke. Sie verdrängte die Gedanken an Isoldes Strategie, die sich mittlerweile wie ein leiser Verrat anfühlte. Sie zwang sich zu einer Antwort. »Auch dank euch. Ohne eure Kreativität und euren Mut, Neues auszuprobieren, wären wir nicht so weit gekommen.«

Elena erinnerte sich gerne an die vielen Wochen mit Sven im Kreativraum, in denen sie das Grundgerüst von AXI entwickelt hatten. In endlosen Tagen und Nächten zwischen Pizzaschachteln, Coladosen und abgestandenem Kaffee schufen sie mit dem DigitalNovas Forschungsteam die eigentliche Sensation: die Offenlegung der neuronalen Entscheidungsbäume einer generativen KI. Damit wurde sichtbar, wie die KI zu ihren Ergebnissen kam. Schritt für Schritt, transparent und überprüfbar. Eine Investition in die Zukunft der Arbeit. Einer der zentralen Gründe, weshalb Unternehmen bisher auf die vollständige Automatisierung verzichtet hatten, war aus der Welt geschafft. Wieder mal zeigte sich, zu welcher hervorragenden Leistung ein selbstorganisiertes Team fähig war.

Im Open Space setzte Elena sich an ihren Lieblingsplatz am Fenster. Auf dem Bildschirm leuchteten AXIs vielversprechende Testergebnisse auf. Aber es fiel ihr schwer, sich zu konzentrieren. Ihre Gefühlswelt war aus dem Gleichgewicht geraten, als hätte ein Sturm alles in ihr aufgewirbelt. Gedankenverloren sah sie nach draußen. Lukas' Kinderwunsch kam ihr wieder in den Sinn. Die Erinnerung daran hing über

ihr wie ein Damoklesschwert. Was wenn sie Nein sagte? Ihr Herz schlug unruhig. War sie auf einmal überempfindlich? Hatte sie leichtfertig Streit mit zwei der wichtigsten Menschen in ihrem Leben provoziert? Unsicherheit kroch in ihr empor, kalt, langsam und unaufhaltsam. Wieder blickte sie aus dem Fenster. Der Herbstwind wirbelte bunte Blätter in wildem Durcheinander durch die Luft. Ihre Augen folgten dem Tanz.

Elena fragte sich, wie man inmitten des Chaos eine Richtung finden konnte.

Kapitel 3 – Der Aktienkauf

»Welcome to Berlin. Willkommen in Berlin, Herr Hagen«, sagte der Grenzbeamte, ohne aufzusehen. Peter Hagen griff nach dem frisch gestempelten Pass. Hinter seiner dunklen Hornbrille lagen müde Augen. Wortlos steckte er das Dokument in seine abgewetzte Aktentasche und verschwand im Strom der Ankommenden.

Als Peter das Gebäude des Flughafens Berlin Brandenburg verließ, empfing ihn Deutschland mit einem nasskalten Herbsttag. Er blieb kurz stehen, zog den dünnen Trenchcoat enger um sich und betrachtete den bleigrauen Himmel. Dunkle, schwere Wolken glitten lautlos über ihn hinweg. Es dämmerte bereits, obwohl es erst fünf war. Mit Mühe setzte er den Gepäckwagen mit den drei übergroßen Koffern in Bewegung und steuerte auf den Taxistand zu. Seine Schritte wirkten entschlossen, als folgten sie einem größeren Plan.

»Wo darf ich Sie hinfahren?«, fragte der Taxifahrer, während er das Gepäck verstaute. Es war eines der wenigen Taxis mit Fahrer, die meisten fuhren autonom. »Gilde Aparthotel am Checkpoint Charlie. Wissen Sie, wo das ist?« Seine Stimme hatte einen leichten australischen Akzent.

»Geht klar. Dauert etwa 45 Minuten, ist viel los heute.«

Als der Wagen anfuhr, lehnte er sich zurück und streckte die Beine aus. Die Aktentasche lag auf seinem Schoß. Er hielt sie fest, als müsse er sie bewachen. Die Reise von Sydney über Doha nach Berlin hatte länger als einen Tag gedauert. Und jetzt war er hier. Nach fast vier Jahrzehnten zurückgekehrt in eine Stadt, die ihn vergessen hatte. Er betrachtete durch die regennassen Scheiben die Straßenzüge, die er nicht erkannte. Berlin war ihm fremd geworden, obwohl er einen Teil seines Lebens hier verbracht hatte.

Das Gilde Aparthotel war ein moderner Neubau, dessen scharfe Linien in den grauen Himmel stießen. Peter zahlte den Taxifahrer, ohne ein weiteres Wort zu verlieren. Dann zog er seine schweren Koffer einen nach dem anderen zur Rezeption.

»Sie bleiben für vier Monate, Herr Hagen?«, fragte die Rezeptionistin mit professionellem Lächeln.

»Ja, erst mal«, antwortete er knapp.

Man brachte sein Gepäck in ein schlichtes, aber geschmackvoll eingerichtetes Zweizimmer-Apartment in der obersten Etage. Als er die Koffer nebeneinander aufstellte, wirkten sie wie stumme Mahnwachen seines früheren Lebens. Er ließ sie unberührt. Das Auspacken konnte warten.

Der Kühlschrank war gut gefüllt. Er griff nach einem Bier. Der Bügelverschluss knackte laut, als er die Flasche öffnete. Er nahm einen langen Schluck. Dann dachte er wieder an die Aktentasche. Während er kraftlos in den Stuhl vor dem Glasschreibtisch sank, klappte er sie auf. Der schon zerknitterte, abgegriffene Umschlag der Detektei Baumann fiel heraus. Er kippte den Inhalt auf die Schreibtischplatte. Die Dokumente lagen jetzt verstreut vor ihm. Unzählige Male hatte er sie in den Händen gehalten. Sein Blick blieb an dem Foto hängen. Eine junge Frau mit schulterlangen, gewellten braunen Haaren strahlte ihn an.

Der Jetlag nagte an ihm. Seine Augen brannten noch immer von dem langen Flug. In Sydney war es schon Mitternacht. Doch eine letzte Aufgabe stand zwischen ihm und dem Schlaf. Er zog den Laptop aus der Aktentasche, klappte ihn mit mechanischer Bewegung auf und suchte nach deutschen Brokern mit guten Bewertungen. Zahlen und Buchstaben flimmerten über den Bildschirm, während draußen die Dunkelheit dichter wurde.

Schließlich fand er, was er brauchte. Ohne Zögern füllte er das Formular für die Kontoeröffnung aus. Seine Finger tippten zielstrebig auf die Tastatur. Ein letzter Klick, und der Antrag war abgeschickt. Zufrieden schloss er den Laptop. Die Augen fielen

ihm zu. Er zog die Brille ab und legte sie behutsam auf die Dokumente. Als er im Bett lag, schlief er sofort ein.

Der nächste Morgen zeigte sich sonnig, ein goldener Oktobertag. Peter war früh auf den Beinen und schlich durch den Frühstücksraum des Aparthotels. Am Buffet lud er den Teller randvoll, als müsste er sich für das stärken, was vor ihm lag. Er schaute sich um und wählte einen Tisch am Rand des Raumes, weit weg vom Stimmengewirr.

Wenig später verließ er das Hotel mit schnellen, entschlossenen Schritten. Der Morgenverkehr strömte an ihm vorbei. Sein Weg führte ihn von der Krausenstraße zur Voltairestraße. Nichts entging seinem aufmerksamen Blick. Am Märkischen Ufer musterte er jeden Fahrradfahrer, der an ihm vorbeifuhr. Er wusste, dass sie gewöhnlich mit dem E-Bike zur Arbeit fuhr. Würde sie diese Route wählen? Heute könnte der Tag sein, an dem er sie zum ersten Mal sah.

Er musste nicht lange warten, da kam ihm eine Frau entgegen, die dem Foto entsprungen war. Der schwarz-weiße Rock flatterte ihr um die Beine. Die roten Stiefeletten traten kräftig in die Pedale. Als sie an ihm vorbeifuhr, konnte er einen kurzen Blick auf ihr Gesicht werfen. Unter dem Fahrradhelm quollen braune Haare hervor, die markanten Gesichtszüge waren versteinert. Sie raste an ihm vorbei und verschwand in der Ferne. Regungslos blieb er stehen, die Augen auf jenen Punkt geheftet, an dem sie verschwunden war. Nach einer Weile drehte er sich um und spazierte zurück zum Aparthotel. Von nun an würde er sie öfter beobachten.

Kaum war Peter von seinem morgendlichen Ausflug zurückgekehrt, fuhr er den Laptop hoch. Die erwartete Nachricht blinkte bereits. Wenige Minuten später erschien sein neuer Broker gestochen scharf auf dem Bildschirm.

»Herr Hagen, ich muss noch Ihre Identität prüfen. Danach wäre alles erledigt«, sagte er. Peter hielt seinen australischen Pass in die Kamera. »Wann bekomme ich den

Zugang zur OTC-Handelsplattform?« Seine Stimme war ruhig, fast mechanisch, während er das Dokument präsentierte.

»Ich schicke Ihnen die Zugangscodes in der nächsten halben Stunde.«

Er nickte knapp. Als er das Video-Meeting beendete, huschte ein Hauch von Zufriedenheit über sein Gesicht. Anschließend rief er die Webseiten der deutschen Freiverkehrsbörsen auf. Schnell fand er, wonach er suchte: das Aktienkürzel DGTN. Er lehnte sich zurück und holte tief Luft.

Die Nachrichtenseite von APN schob sich auf den Bildschirm. Sein Blick blieb an einer Videoserie hängen:

»KI übernimmt. Arbeitsmarkt im Umbruch.«

Er öffnete eines der Videos.

Fall 25 – Die Compliance Managerin«

Eine Frau mittleren Alters saß aufrecht auf einem Sofa. *»Ich war Compliance Managerin«,* sagte sie mit brüchiger Stimme. *»Meine Stelle gilt als vollständig automatisierbar. Die Entlassung war rechtskonform, so hat es mir die Human-Resources-KI erklärt.«*

Sie hielt inne und schluckte. *»Ich kann Einspruch einlegen. Der erste Gerichtstermin wäre aber frühestens in drei Jahren. Neue Stellen gibt es für jemanden wie mich nicht.«*

Ihr Körper sackte zusammen. Schluchzen hinderte sie am Weitersprechen.

Peter klickte das Video weg und stand langsam auf. Er trat auf den kleinen Balkon mit der Glasbrüstung. Die Häuser ringsum drängten sich dicht aneinander, kaum ein grüner Fleck war sichtbar. Unten auf der Straße stritten zwei Männer lautstark um den letzten freien Parkplatz. Wie anders war diese Umgebung im Vergleich zu der Weite Australiens, wo einem überall hunderte Kilometer unberührter Natur erwartete.

Das Ping einer eingehenden E-Mail holte ihn zurück zum Schreibtisch. Die Sonne drang durch die Häuserschluchten und warf einen schmalen Lichtstreifen in sein

Appartement. Mit ruhiger Entschlossenheit gab er die gerade erhaltenen Codes ein. Die OTC-Handelsplattform öffnete sich. Er transferierte ein kleines Vermögen auf das neue Konto beim Broker.

Jetzt war es nur noch ein Schritt. Peter zögerte, seine Hände schwebten für einen Moment über der Tastatur. Dann platzierte er eine Order für zwölftausend Aktien der DigitalNovas AG. Teil eins seines Plans war abgeschlossen.

Kapitel 4 – Ohne Vater

Elena ließ das Panorama-Schiebedach des E-Cabrios, das sie vorhin am Carsharing-Point gegen ihr E-Bike eingetauscht hatte, zurückgleiten. Der warme Fahrtwind fuhr ihr durchs Haar.

Trotz der Vorfreude auf den Besuch bei ihrer Mutter war sie wieder da: diese eine unbequeme Frage. Ihre Geburtsurkunde war der stumme Zeuge des Rätsels, unter »Name des Vaters« stand nur das kalte Wort »unbekannt«. Gänsehaut zog sich über ihre Arme, als hätte sie jemand berührt, der nicht da war.

Es war Freitagnachmittag, und der zähe Verkehr bei Helmstedt schob sich nur langsam durch die Fahrspuren neben der Baustelle. Sie steuerte den Wagen sicher durch die engen Stellen. Schon als neugieriger Teenager hatte sie ihre Mutter bedrängt, ihr zu sagen, wer ihr Vater war. Wie konnte es sein, dass sie es angeblich nicht wusste? Es schmerzte, sich immer wieder fragen zu müssen, unter welchen Umständen ihre Mutter damals schwanger geworden war. Die Antwort blieb ihr verborgen wie ein Geheimnis hinter einer abgeschlossenen Tür, zu der ihre Mutter den Schlüssel versteckt hatte.

Nachdem sie die Baustelle verlassen hatte, schaltete sie auf Autopilot. Das Cabrio beschleunigte lautlos. Sie griff nach ihrer Handtasche auf dem Beifahrersitz und holte den kleinen Kosmetikspiegel hervor. Als sie ihn aufklappte, sah sie eine junge Frau mit feinen Kummerfalten auf der Stirn an. Sie musterte ihre Gesichtszüge. Eine Ähnlichkeit mit ihrer Mutter konnte sie nicht erkennen. Wer war sie? Ein dunkler Schatten lag über ihrer Identität. Wie konnte ihre Mutter ihr das antun?

Sie seufzte und betrachtete die drängelnden Autos hinter ihr. Obwohl inzwischen überall Tempolimits galten, gab es immer noch Fahrer, die das Maximum aus ihren Fahrzeugen herausholen wollten. Und das trotz dichtem Verkehr. Ihre Gedanken wanderten zurück zu der vergangenen Woche. Wenigstens gab es berufliche Erfolge.

Die letzten Testergebnisse hatten es bewiesen: AXI war marktreif. Sie hatten es geschafft. Ein Meilenstein. Für einen Moment durchströmten sie Stolz und Erleichterung.

Als der Verkehr sich lichtete, beschleunigte das Cabrio nochmals. Sie band sich die vom Fahrtwind verwehten Haare zu einem Knoten. Ein Klingelton des Borddisplays ließ sie hochfahren. Eine neue Sprachnachricht von Isolde blinkte auf. »Bitte vorlesen«, wies sie das Assistenzsystem an. Die vertraute Stimme ertönte:

»Hey Elena, ich wollte dir sagen, dass du großartige Arbeit geleistet hast. Der Durchbruch von AXI wäre ohne dich nicht möglich gewesen ... Ich bin stolz auf dich. Lass uns nächste Woche über die weitere Strategie von DigitalNovas sprechen. Danach gönnen wir uns ein exklusives Mittagessen. Kameradschaft lässt sich nicht so leicht erschüttern. Hab' ein wunderbares Wochenende bei deiner Mutter. Mach's gut.«

Sie atmete auf. Schnell schickte sie ein Herz und einen Smiley zurück. Isolde stand nach wie vor fest an ihrer Seite, dachte sie erleichtert und schaltete das Audiosystem ein.

»Because I'm happy ...« Die fröhlichen Klänge von Pharrell Williams' Song erfüllten den Innenraum und wehten mit dem Fahrtwind davon, zusammen mit ihren Grübeleien über die eigene Identität. Auf einmal fühlte sie sich beschwingt. »Clap along if you feel like a room without a roof ... « Sie sang lautstark mit und trommelte im Takt auf das Lenkrad. Wann hatte sie das letzte Mal gute Laune gehabt?

Elena sang immer noch, als das Cabrio knirschend über die Kieszufahrt zum Haus ihrer Mutter rollte. Wann war sie das letzte Mal hier gewesen? Es musste schon drei Monate her sein. Ihre Mutter feierte am nächsten Tag ihren 60. Geburtstag. Als einziges Kind fühlte sie sich verpflichtet zu kommen, auch wenn sie beide sich nicht nahe standen. Manchmal überkam sie sogar das absurde Gefühl, in die falsche Familie geboren worden zu sein.

Sie löste den Haarknoten und schüttelte ihre langen Haare. Pflichtbewusstsein war nicht der einzige Grund, warum sie den Weg nach Steinhude auf sich nahm. Sie wollte ein letztes Mal mit dem Surfbrett über das Steinhuder Meer jagen, bevor das Winterverbot aufgrund des Vogelschutzes in Kraft trat. Die Vorfreude prickelte in ihr. Schon als Kind hatte sie das Segel mit vollem Krafteinsatz gesteuert und war mutig über die Wellen gesprungen.

Offenbar hatte ihre Mutter Verena sie gehört. Sie stand bereits vor dem dreistöckigen Haus mit dem spitzen Dach und winkte ihr zu. Üppig blühende Chrysanthemen in großen Tontöpfen malten lila und rostrote Farbtupfer auf die weiß gestrichenen Holzstufen. Das Anwesen hatte Verena von ihren Eltern geerbt, ebenso ein gut gefülltes Aktiendepot und mehrere Sparkonten. Damals war sie erst drei gewesen. Es stand auf einem weitläufigen Grundstück mit altem Baumbestand, direkt am Ufer.

Sie musste lächeln, wenn sie daran dachte, wie sie mit acht Jahren auf einen der Bäume geklettert war. Mutig stieg sie immer höher, bis der Boden weit unter ihr lag. Als sie erkannte, dass sie sich nicht traute, wieder runterzusteigen, rief sie um Hilfe und klammerte sich weinend an einen dicken Ast. Am Ende kam sogar die Feuerwehr, um sie zu retten. Schon damals wollte sie hoch hinaus, hatte sich aber zugleich vor ihrer eigenen Courage gefürchtet.

Der lange Bootssteg streckte sich vom Garten ins Meer. Das vertäute Ruderboot schaukelte auf den sanften Wellen. Eine stille Idylle. Hier hatte sie ihre Kindheit und Jugend verbracht. Trotz aller Differenzen mit ihrer Mutter fand sie an diesem Ort ein Stück Heimat.

»Hallo, mein Kind«, begrüßte ihre Mutter sie. Sie kam ihr mit einem Lächeln entgegen, als Elena aus dem Wagen stieg. »Wo ist denn Lukas?«

»Hallo, Verena. Lukas ist dieses Wochenende mit Freunden in der Uckermark beim Wandern. Das hatte ich dir doch gesagt.« Sie umarmten sich flüchtig.

Kälte kroch ihr über den Rücken. Sie hatte seit dem Morgen nicht an ihn gedacht. Wurde er ihr langsam gleichgültig? Noch immer sträubte sich alles in ihr dagegen, seiner Forderung nachzukommen. Und noch immer hatte sie keine Antwort.

Sie parkte im Carport und nahm ihr leichtes Gepäck mit hinein. Drinnen empfing sie der Duft von Blumen und die vertraute Mischung aus Nostalgie und Moderne: der dunkle Mahagonischrank ihrer Großeltern, der massive Tisch mit den schweren Stühlen, der helle Steinboden und an der Wand ein übergroßer Kunstdruck von Andy Warhols »Flowers«. Verena hatte ein Faible dafür, verschiedene Einrichtungsstile zu kombinieren.

Sie stieg die knarrende Holzterre zum Dachgeschoss hoch. Hier waren einst die Räume ihrer Kindheit. Nachdem sie nach Amsterdam gezogen war, hatte Verena die Etage zu einer Ferienwohnung umbauen lassen. Die Feriengäste kamen vor allem wegen der malerischen Lage und des Frühstücks, das Verena jeden Morgen frisch zubereitete. Jetzt, Mitte Oktober, zum Ende der Saison verirrten sich nur wenige Touristen nach Steinhude.

Sie verstaute ihre Sachen in dem Holzschrank und bezog das Bett mit der bunten Bettwäsche, die Verena bereitgelegt hatte. Auch wenn es hier keine Gegenstände mehr gab, die sie an ihre Kindheit erinnerten, fühlte sie sich in den wohlriechenden Räumen geborgen. Gut, dass sie den Weg hierher auf sich genommen hatte.

Als der Duft von gebratenem Fisch ins Dachgeschoss hochstieg, merkte Elena, wie hungrig sie war. »Das riecht aber gut. Was gibt es zu essen?«, fragte sie, nachdem sie die Treppe hinuntergekommen war.

»Frischen Zander«, antwortete Verena. »Ich habe ihn vorhin im Fischgeschäft geholt. Dazu gibt es Kartoffeln und Dillsoße.«

Ein warmes Gefühl stieg in ihr auf. Sie freute sich aufs Essen.

»Hol' doch bitte eine Flasche Weißwein aus dem Kühlschrank. Der ist von

Feringästen. Ein Geschenk, weil sie sich hier so wohl geföhlt haben«, erklärte Verena mit unverhohlenem Stolz.

Elena entkorkte den Wein und befüllte die Gläser.

Während sie aßen, unterhielten sie sich über das außergewöhnlich warme Oktoberwetter, die letzten Feringäste und darüber, dass der Garten bald winterfest gemacht werden musste.

»Und wie geht es dir, Elena? Bist du immer noch glücklich mit Lukas?«, wechselte Verena das Thema.

»Alles gut«, log sie.

»Und was macht die Arbeit?« Ihre Mutter fuhr fort, ohne eine Antwort abzuwarten. »Neulich stand in der Zeitung, dass diese KI immer mehr Denkarbeit von den Leuten übernimmt. Dann werden die Menschen noch dümmer.«

Sie unterdrückte ein Seufzen und betrachtete das blasse, alternde Gesicht ihrer Mutter. Sie hatten gefährliches Terrain betreten. Verena misstraute allem, was mit moderner Technik zu tun hatte. Sie besaß nicht einmal ein Handy. Ihr Mail-Konto benutzte sie nur, wenn es sich nicht vermeiden ließ. Buchungen von Feringästen nahm sie ausschließlich per Festnetz entgegen und trug sie anschließend in einen altmodischen Kalender ein.

Manchmal hatte sie das Gefühl, Verena fürchte alles Neue, so auch die Unberechenbarkeit einer Beziehung. Solange sie zurückdenken konnte, hatte Verena nie einen Partner gehabt. Und sie hatte nie woanders gelebt als in diesem beschaulichen Haus am Steinhuder Meer. Für Verena musste KI sich anfühlen wie eine fremde Welt, in die sie auf keinen Fall eintreten wollte. Dennoch hatte sie sich mehr Anteilnahme an ihren beruflichen Erfolgen gewünscht. Sollte eine Mutter nicht liebevoll am Leben ihres Kindes teilhaben und ihm den nötigen Rückhalt geben?

»Wir haben einen echten Durchbruch mit unserer Unternehmens-KI AXI erzielt. Und kürzlich ist ein Artikel über mich in der *KI-Review* erschienen«, sagte sie ohne

Anerkennung zu erwarten.

»Ach Kind, warum musstest du dir ausgerechnet so einen Beruf aussuchen? Mit diesem ganzen KI-Hokuspokus machst du dir doch nur Feinde.«

Sie atmete tief durch. Heiße, wallende Wut stieg in ihr auf. »Das ist mein Leben. Ich allein entscheide, welchen Beruf ich ausübe.« In ihren Groll mischte sich ihr Missmut über die ungeklärte Vaterfrage.

»Übrigens, auf der Fahrt hierher kam mir wieder in den Sinn, dass ich immer noch nicht weiß, wer mein Vater ist. Willst du dieses Geheimnis wirklich mit ins Grab nehmen?« Ihre Stimme verriet Ungeduld.

Der blasse Teint ihrer Mutter färbte sich rötlich. »Du solltest nicht in diesem Ton mit mir sprechen«, erwiderte sie scharf und sah sie mit strafendem Blick an. »Und nein, ich werde das, was du Geheimnis nennst, nicht mit ins Grab nehmen. Aber alles zu seiner Zeit.«

Ihre Mutter schloss kurz die Augen und fuhr sich mit den Fingern über ihre Schläfen. »Ich habe plötzlich starke Kopfschmerzen. Ich gehe schlafen. Räum bitte ab und schalte die Spülmaschine ein.« Sie sprang abrupt auf, ihr Gesicht war wie versteinert. Der Holzstuhl krachte auf die Fliesen. Ohne ein Wort verließ sie leicht schwankend den Raum. Elena blieb mit einem dumpfen Gefühl der Leere zurück. Sie nippte an ihrem Wein. So war es immer, wenn ein heikles Thema zur Sprache kam. Kaum wurde es unbequem, flüchtete sich ihre Mutter in Krankheiten. Damit sie sich schuldig fühlte.

Am nächsten Morgen riss Stimmengewirr von unten Elena aus dem Schlaf. Sie streckte sich und rieb die verschlafenen Augen. Richtig, heute wurde Verena sechzig. Wahrscheinlich waren schon die ersten Gratulanten da. Sie duschte, zog sich zügig an, nahm das sorgfältig verpackte Geschenk und ging nach unten. Der Streit vom Vorabend zählte jetzt nicht.

»Herzlichen Glückwunsch zum runden Geburtstag. Happy Birthday to you«,

trällerte sie. Sie umarmte ihre Mutter und drückte ihr einen Kuss auf die Wange.

»Danke mein Kind. Nimm dir einen Kaffee und ein Croissant.« Ihre Mutter schenkte ihr ein sanftes Lächeln.

Sie setzte sich zu den anderen an den großen Tisch, der von Geschenken, Geschirr und Blumensträußen fast überquoll. Ihr Geschenk war ein handbemaltes Porzellankästchen, gefüllt mit Samen seltener Blumenarten, das sie dazulegte. Verena liebte es, Blumen auszusäen und ihnen beim Wachsen zuzusehen.

Alle redeten durcheinander. Lachen mischte sich unter die Stimmen. Sie kannte die meisten, seit sie denken konnte. Für einen Moment fand sie in der vertrauten Runde Geborgenheit. Doch als sie nach ihrer Arbeit gefragt wurde, erzählte sie von AXI. Die Gespräche verstummten. Plötzlich waren alle Blicke auf sie gerichtet. Es war, als verkörpere sie etwas, das die anderen nicht verstanden und instinktiv mieden. Sie war nicht mehr das hilflose Mädchen, das weinend auf dem Baum saß und nach Hilfe rief. Trotzdem kribbelte es in ihr. Die altbekannte Unsicherheit nahm sie in Besitz.

Nachdem sich das Schweigen verzogen hatte und die Unterhaltung wieder in Gang kam, entschuldigte sie sich und eilte in den Carport. Endlich war der Moment gekommen. Das Steinhuder Meer rief nach ihr. Auf dem Wasser konnte sie sie selbst sein. Das war schon immer so gewesen.

Als Elena den Wetsuit aus dem Regal nahm, stieg ihr der vertraute Gummigeruch entgegen. Sie konnte es kaum erwarten. Rasch schlüpfte sie hinein, zog die Neoprenschuhe an und löste das Surfbrett aus der Halterung. Der Himmel war aufgerissen, eine frische Brise blies ihr ins Gesicht. Perfekte Bedingungen. Mit einem geübten Zug am Segel glitt sie hinaus aufs Wasser. Kalte Gischt spritzte funkelnd über sie hinweg.

Jeder Aufprall auf den kleinen Wellen ordnete ihre Gedanken ein Stück. Von Lukas und ihrer Mutter war sie immer wieder in Rollen gedrängt worden, die sich fremd

anfühlten. Bei Lukas war das früher einmal anders gewesen. Doch wenn sie ehrlich zu sich war, musste sie zugeben, dass sie ihre beruflichen Erfolge vor ihm kleinredete. Manchmal sogar verschwieg. Damit er nicht das Gefühl bekam, neben ihr zu verblassen. Und damit er ihre KI-Projekte nicht wieder ins Lächerliche zog.

Lukas konnte sich nicht mit ihr freuen. Die Erkenntnis traf sie wie ein Windstoß, der sie aus dem Gleichgewicht brachte. Warum? Wollte er ein Kind von ihr, damit sie bei der Arbeit kürzertrat? Eine kalte Schicht aus Misstrauen legte sich um ihr Herz. Und Verena? Warum hatten sie nicht diese Verbindung, die andere wie selbstverständlich hatten? Diese natürliche Nähe zwischen Mutter und Tochter? War es ihre Schuld? Beruflich erfolgreich, persönlich gescheitert. Das war ihr Selbstbild. Ihre Finger krallten sich fest um den Gabelbaum, als könnte er ihr Halt fürs Leben geben.

Sie leitete elegant eine Wende ein und steuerte Richtung Ufer. Hier hatte sie in der Surfschule zum ersten Mal auf dem Brett gestanden. Der Surflehrer stand hüfttief im Wasser und gab Kommandos, während die Kinder ihre kleinen Segel hoben und wacklig ihre ersten Meter fuhren. Am Ufer hatten sich Mütter und Väter versammelt. Sie applaudierten und feuerten ihre Sprösslinge lautstark an. Doch für sie war kein Vater da, der ihr Mut machte und stolz auf sie war. Nur Verena stand stumm am Wasser und klatschte nicht einmal. In diesem Moment bemerkte sie zum ersten Mal, dass ihr etwas fehlte. Und dass dieses Fehlen wehtat. Der brennende Schmerz von damals war nie ganz verschwunden.

Als sie nach fast zwei Stunden das Surfbrett an Land zog, kam ihr plötzlich ein Satz ihrer Mutter vom Vorabend wieder in den Sinn. Ein kalter Riss durchfuhr sie wie ein Wellenschlag, der ihr für einen Moment den Atem nahm. Ihr Puls beschleunigte sich. Was hatte ihre Mutter damit gemeint, als sie sagte, sie würde das Geheimnis um ihren Vater nicht für immer bewahren? So etwas hatte sie noch nie gesagt. Hatte sie doch eine Chance, zu erfahren, was vor fünfunddreißig Jahren passiert war? Und wer ihr

Vater war?

Das Wasser kräuselte sich vor ihr. Und in Elena regte sich etwas, das sich nicht beruhigen wollte.

Kapitel 5 – Zwölf Stockwerke

Den Aufzug nahm Alexander nie. Mit festen, gleichmäßigen Schritten lief er die Treppen hinauf. Disziplin war für ihn keine Anstrengung, sondern Routine. Sein Puls und Atem waren kontrolliert. Der dunkelgraue Stoff seines perfekt sitzenden Designer-Anzugs schmiegte sich an jede seiner präzisen Bewegungen.

Schließlich erreichte er den zwölften Stock. Vor ihm lag sein neues Reich. Auf dem gläsernen Schild an der Tür glänzte sein prestigeträchtiger Titel: Dr. Alexander von Hohenfeld, Managing Director & Head of TechAdvisory Germany. Genau hier gehörte er hin.

»Guten Morgen, Herr Dr. von Hohenfeld. Willkommen bei TechAdvisory«, sagte die junge Frau und kam einen Schritt auf ihn zu. »Nadja Mertens. Ich bin Ihre Assistentin.«

Sie war makellos gekleidet: ein schmal geschnittener, schwarzer Rock, eine blassrosa Bluse, alles perfekt aufeinander abgestimmt. Ihre Erscheinung war ebenso stimmig wie ihr Lächeln. Der Handschlag verriet Professionalität, er war weich und fest zugleich.

»Möchten Sie einen Kaffee? Wie trinken Sie ihn?«

»Vielen Dank, Frau Mertens. Den Kaffee bitte stark, ein Schuss Milch, ein Süßstoff. Können wir gleich über den Tagesablauf sprechen?«

»Selbstverständlich. Ich bringe Ihnen den Kaffee und dann machen wir uns an die Arbeit.«

Er betrat das großzügige Eckbüro: eine dezente, beige Sitzgruppe, ein großer, weiß glänzender Konferenztisch, der mindestens zwölf Personen Platz bot, ein paar stilvolle, dunkelblaue Designerschränke. Das Büro war perfekt. Sein Schreibtisch stand so, dass er durch die bodentiefen Fensterfronten über Bogenhausen und die Stadt bis zu den Alpen sehen konnte. Es war Mitte Oktober, ein klarer und sonniger Tag. Die Sicht

reichte weit, genauso wie seine Pläne.

Er war im Zentrum der Macht angekommen. Zweitausend Menschen arbeiteten jetzt unter seiner Verantwortung. Von hier aus würde er große Deals abschließen, das Management auf Kurs bringen und TechAdvisory zur Nummer eins im hart umkämpften KI-Beratergeschäft machen. Er ließ sich in den ledernen Bürostuhl sinken und legte die Hände entspannt auf die Lehnen. Die Glaswand links neben ihm verwandelte sich in ein leicht schimmerndes Dashboard mit den aktuellen Kennzahlen, sobald er hinblickte. Genau so hatte er es erwartet. Ein leises Lächeln legte sich über seine Mundwinkel. Gleich würde er seine Antrittsrede halten und seine Mannschaft für seine Vision gewinnen.

Wenige Minuten später trat Alexander auf das Podium, das man eigens für ihn im großen Konferenzsaal errichtet hatte. Sein Blick wanderte durch die Reihen. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt, selbst entlang der Seitenwände drängten sich Mitarbeiter. Er wartete einen Moment, bis die Gespräche verstummten. Dann ergriff er das Wort.

»Meine lieben Kolleginnen und Kollegen, wir stehen heute an einem Wendepunkt, nicht nur für TechAdvisory, sondern für die Zukunft der Wirtschaft. Künstliche Intelligenz wird die Art und Weise, wie wir arbeiten, lernen und leben, weiter radikal verändern. Sie ist nicht nur ein Werkzeug, sie ist die Grundlage für neue Geschäftsmodelle, für Innovation und für die Wettbewerbsfähigkeit von morgen.

Aber Erfolg kommt nicht von allein. Er entsteht durch Mut, Zielstrebigkeit und operative Exzellenz. Wir haben die außergewöhnliche Chance, TechAdvisory zu dem Namen zu machen, der in den Köpfen unserer Kunden sofort mit bahnbrechenden KI-Lösungen in Verbindung gebracht wird. Die nächsten ein bis zwei Jahre sind entscheidend.

Unsere Zielsetzung ist klar: Wachstum, Erhöhung der Marge und Innovation. Gemeinsam

können wir TechAdvisory in die Pole Position bringen. Wir werden uns an die Spitze setzen und zum führenden Vorreiter in der KI-Beratung von morgen werden. Ich verspreche Ihnen: Ich persönlich werde alles geben, um uns zu diesem Ziel zu führen. Aber ich brauche jeden Einzelnen von Ihnen. Ihre Ideen, Ihr Engagement, Ihre Leidenschaft. Zusammen können wir alles möglich machen.« Er stützte sich mit den Händen auf das Rednerpult und beugte sich nach vorne. Er wusste, was diese Pose signalisierte: Er war hier, um die Weichen neu zu stellen und Verantwortung zu übernehmen. *»Lassen Sie uns die Zukunft gemeinsam gestalten. Wir können mehr, wir schaffen mehr!«*, beendete er seine Rede.

Tosender Applaus brandete auf. Er streckte seine Faust in die Luft. Seine Antrittsrede hatte seine Mannschaft überzeugt. Sein Vater wäre stolz auf ihn.

Er trat von der Bühne und nahm die Energie des Saals in sich auf. Mit zügigen Schritten und festem Blick ging er Richtung Treppenhaus. Er drehte sich um. Sein Managementteam steuerte auf den Lift zu. Offensichtlich hatte niemand Lust, sich die zwölf Stockwerke hoch zu quälen. Das erste richtungsweisende Managementmeeting war direkt nach seiner Antrittsrede geplant.

Als Alexander sein Büro betrat, saß sein Team schon um den Konferenztisch und wartete schweigend auf ihn. Er musterte die Runde. Herbert Gerkens, der Finanzchef: schickes, beiges Sakko perfekt passend zur dunkelblauen Hose, souverän, analytischer Blick. Seine Zahlen hatte er sicher im Griff. Waldemar Oppenheimer, der Technologiechef, im altmodischen braunen Anzug mit rosa Krawatte, starrte den Boden an. War er der richtige Mann, um technologische Innovationen voranzutreiben? Sandro Weber, der Leiter des operativen Geschäfts: wacher Blick, lässige Haltung, abgetretene Schuhe. Er musste vermutlich eng geführt werden. Zuletzt Norbert Rüttgers, der Vertriebsleiter: Maßanzug, überzeugende Präsenz. Bei Kunden kam er bestimmt gut an. Doch je länger er die Truppe betrachtete, desto deutlicher regten sich Zweifel. War dies das Team, mit dem sich Zukunft formen ließ?

Seine Assistentin öffnete die Tür und betrat das Büro. Auf einem großen Tablett balancierte sie Wasser, Kaffee, Gläser und Tassen, die sie in der Mitte des Tisches platzierte. »Greifen Sie zu und melden Sie sich, wenn Sie noch etwas brauchen.« Mit einem knappen Nicken schloss sie die Tür wieder hinter sich.

»Meine Herren, wir haben keine Zeit zu verlieren«, begann er ohne Umschweife. »Wenn wir die Nummer eins in der KI-Beratung werden wollen, müssen wir jetzt handeln. Deshalb komme ich gleich zur Sache.« Er aktivierte den Präsentationsbildschirm. Lautlos leuchtete eine gestochen scharfe Liste auf. »Ich habe einen 5-Punkte-Plan entwickelt, der uns dorthin bringen wird.«

Niemand sagte etwas. Alle Augen ruhten auf dem Bildschirm.

»Punkt eins: Wir stärken unser technologisches Knowhow durch die Akquisition eines Start-ups oder durch den Erwerb von Anteilen an KI-Firmen.« Er hielt kurz inne, sein Blick wanderte wieder durch die Runde. Keiner von ihnen rührte sich. »Punkt zwei: Wir bringen unseren KI-Service auf das nächste Level. Unser Ziel: Eine Unternehmens-KI, die die nahezu vollständige Automatisierung aller Prozessketten ermöglicht.« Sein Tonfall wurde energischer, seine Stimme schärfer. »Punkt drei: Große Projekte gewinnen. Hier fließen demnächst Milliarden in die Digitalisierung von Behörden und Unternehmen. Wir werden uns ein großes Stück von diesem Kuchen sichern. Punkt vier: Wir holen die fähigsten KI-Köpfe zu uns an Bord, notfalls durch gezieltes Abwerben. Punkt fünf: Wir schaffen ein KI-Angebot, das am Markt konkurrenzlos ist und unsere Kunden langfristig an TechAdvisory bindet.«

Für einen Augenblick war nur das leise Summen der Laptops wahrnehmbar. »Herr Gerkens, Sie kümmern sich um Punkt eins. Herr Oppenheimer, Punkt zwei ist ihr Thema. Herr Rüttgers, Sie bearbeiten Punkt drei. Herr Weber, Punkt fünf ist Ihrer. Und ich kümmere mich um Punkt vier.«

Er sprach bedacht und präzise, ohne ein überflüssiges Wort. »Sie haben vierundzwanzig Stunden. Morgen zur gleichen Zeit erwarte ich von jedem einen

konkreten Aktionsplan. Den besprechen und beschließen wir in dieser Runde. Fragen? Anmerkungen?»

Die Luft im Raum wurde dichter. Niemand wagte es, als Erster das Wort zu ergreifen. Er hatte einen Rat seines Vaters verinnerlicht. Gottlieb von Hohenfeld, Vorstandsvorsitzender ihres Familienunternehmens »Hohenfeld Maschinenbau AG« wusste, wovon er sprach. Immerhin wurde er mehrfach zum Manager des Jahres gekürt und mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

»Setze deine Führungsmannschaft von Beginn an unter Druck. So erkennst du sofort, wer zu dir steht und bereit ist, herausragende Leistungen zu erbringen«, hatte er ihm vor ein paar Jahren nahegelegt.

Norbert Rüttgers meldete sich zuerst zu Wort. »Eine klare Ansage. Ich für meinen Teil werde mein Bestes geben, bis morgen ein solides, innovatives KI-Kundenangebot zu erarbeiten. Ich beschäftige mich schon lange mit KI und finde es großartig, dass wir uns auf dieses Zukunftsthema fokussieren.« Auch Gerkens und Weber stimmten zu. Anders dagegen Oppenheimer, der etwas Unverständliches vor sich hinmurmelte. Er roch seinen Widerwillen förmlich.

»Das ist alles für den Moment.« Er stand auf und setzte sich hinter seinen Schreibtisch, ohne sein Managementteam weiter zu beachten. Das Meeting war für ihn beendet.

Als Alexander wieder allein in seinem Büro war, griff er zum Telefon. »Hier ist Alexander. Wie steht's mit deinem Handicap im Royal Taunus Golf Club?« eröffnete er das Gespräch mit einem Lachen.

»Du scheinst ja nichts zu tun zu haben, wenn du an deinem ersten Arbeitstag den Headhunter deines Vertrauens mit so einer Frage belästigst«, konterte Günter Hildebrand ebenfalls lachend.

»Übrigens, mein Handicap ist jetzt bei 16. Ich bin bereit, dich vom Platz zu fegen!

Aber jetzt mal ernsthaft: Mein Technologiechef ist nicht auf der Höhe der Zeit. Kannst du diskret prüfen, ob es High Performer mit KI-Background gibt, die frei oder wechselwillig sind? Und wenn du gute KI-Leute kennst, lass es mich wissen. Ich bin hierhergeholt worden, um große Aufträge an Land zu ziehen. Dafür muss dieser Laden personell aufgemöbelt werden.«

»Mache ich gerne. Ich melde mich in den nächsten Tagen bei dir. Sag' Bescheid, wenn du mal wieder in Königstein bei deinen Eltern bist. Die Golfrunde darfst du mir nicht ausschlagen. Grüße an deine Familie.«

Er legte gut gelaunt auf. Er kannte Günter aus ihrer gemeinsamen Studienzeit und der Promotion an der Otto-Beisheim School of Management. Vor zwanzig Jahren hatten sie zusammen die Kneipen von Koblenz unsicher gemacht. Heute war Günter einer der gefragtesten Headhunter des Landes. Gut, so einen Freund an der Seite zu haben.

Sein Blick glitt über den makellos aufgeräumten Schreibtisch. Es gab kein Staubkörnchen und keine unnötigen Unterlagen bis auf eine rote, altmodische Unterschriftenmappe, deren Ecken abgegriffen waren. Er schlug sie auf. Zwischen den leicht modrig riechenden Papptrennwänden steckten Verträge und Rechnungen, gelbe Post-its markierten die Stellen, an denen er unterschreiben sollte. Er runzelte die Stirn. »Frau Mertens, bitte kommen Sie mal«, rief er ins Vorzimmer.

Kurz darauf klackten ihre Pumps über den Fliesenboden. »Was kann ich für Sie tun, Herr Dr. von Hohenfeld?«

»Eine Frage, Frau Mertens. Warum arbeiten wir hier mit Unterschriftenmappen? Gibt es keine digitale Signatur?«

»Ihr Vorgänger bestand darauf. Wir haben kein entsprechendes Signatursystem.«

Er runzelte die Stirn. Eine auf KI spezialisierte Unternehmensberatung arbeitete selbst mit Papierakten? »Danke, Frau Mertens. Das ändern wir. Und zwar bald.«

In seiner Inbox warteten über hundert ungelesene Mails auf ihn. Glückwünsche,

Willkommensgrüße und höfliche Floskeln reihten sich untereinander. Er beantwortete einige davon. Dann wandte er sich wieder der Unterschriftenmappe zu. Unmöglich, diese Verträge zu unterzeichnen, wenn er nicht einmal wusste, worum es ging. Er seufzte leise und blätterte weiter. Plötzlich erstarrte er. Zwischen den vergilbten Trennseiten lag ein Brief einer Kanzlei, die die Nordeuropa Trusts Bank vertrat. Eine Regressforderung über fünfzig Millionen Euro. Der Vorwurf: fehlerhafte Algorithmen, implementiert von TechAdvisory. Er hielt die Luft an. Warum hatte Oppenheimer vorhin nichts davon erwähnt? Nein, das musste ein Irrtum sein, ein Missverständnis. TechAdvisory gehörte zu den renommiertesten Beratungshäusern des Landes. Solche Patzer passierten ihnen nicht. Er würde das morgen klären. Er blätterte weiter als könne er das Problem mit einer Handbewegung wegwischen.

Nachdem Alexander die letzten Mails beantwortet hatte, war es fast halb acht. Zeit, Schluss zu machen. Ein Vergnügen wartete noch auf ihn. Er griff nach dem Schlüsselbund auf seinem Schreibtisch, den Mertens ihm am Morgen übergeben hatte, und lief beschwingt die Treppen hinunter zur Tiefgarage.

Da stand es. Sein neues Prachtstück: ein schwarz glänzender Jaguar F-Type, Cabriolet. Generalüberholter Motor, neu bezogene Ledersitze, ein Armaturenbrett aus matt schimmerndem Edelholz. Gemacht für einen Mann mit Stil. Für ihn. Mit einer Berührung des Handgriffs öffnete sich das Cabrio. Während er in den hellbraunen Schalensitz glitt, umhüllte ihn der Duft von frischem Leder. Ein Druck auf den roten Startknopf, und der Motor erwachte mit einem tiefen, satten Grollen.

Nachdem er die Tiefgarage von TechAdvisory verlassen hatte, kam ihm kurz die Regressforderung in den Sinn. Nein, es war undenkbar, dass sich ernsthafte Schwierigkeiten anbahnten. Nicht mit ihm am Steuer. Er trat aufs Gas. Der Jaguar schoss laut schnurrend über die Straße wie eine Raubkatze auf Jagd. Er genoss jede Sekunde in diesem Meisterwerk aus Eleganz und Technik. Sicher steuerte er das

Fahrzeug durch die Dunkelheit.

Er hatte alles unter Kontrolle. Den leisen Anflug von Unruhe schob Alexander beiseite.

Nichts würde ihn aus der Spur bringen.

Ende der Leseprobe

Neugierig, wie es weitergeht?

->BUCH BESTELLEN



"Die Codes der Antagonisten" ist am 16.6.2026 erschienen.